

Die Allgegenwärtigkeit von allem in allem

Analyse Die Globalisierung hat Inder bewogen, die Koffer zu packen und sich auf Weltreise zu begeben



Indien im Aufbruch

Eine MZ-Serie über den Subkontinent, der immer wichtiger wird.

Da steigt eine Nation zur Wirtschaftsmacht auf, und wir wundern uns: Ist Indien nicht das Land siechender Bettler, geknechteter Kinder, heiliger Kühe und verbrannter Witwen? Das grosse Land mit dem nach Märchen und Magie klingenden Namen, das markant ins Arabische Meer und in den Indischen Ozean ragt, verändert sich. Indische Softwareprogrammierer und der glamouröse Auftritt am letztjährigen Weltwirtschaftsforum in Davos waren nur die Vorboten dafür, dass mit dem Land, wo die duftenden Currys und die akrobatischen Liebeskünste des Kamasutra herkommen, zu rechnen ist.



MUMBAI (BOMBAY) Dieses Foto zeigt exemplarisch die Gegensätze in Indien. Gegensätze, die für viele Europäer schwer zu verstehen, zu ertragen, sind. BAB.CH

WASEEM HUSSAIN

Längst sind es nicht mehr nur indische Informatiker, die von sich reden machen. Neu hören wir von einem indischen Unternehmer namens Lakshmi Mittal, der den europäischen Stahlkonzern Arcelor gekauft hat. Wir hören von Schweizer Firmen, die ihre Konsumprodukte an 140 Millionen kaufkräftige und qualitätsbewusste Inderinnen und Inder bringen wollen. Wir hören, nur als ein weiteres vieler möglicher Beispiele, von einem Markt für Mobiltelefone, der jährlich um 55 Prozent wächst. Zu den bereits bestehenden 150 Millionen Handyabonnements kommen monatlich rund 6,5 Millionen hinzu, sodass wir auf einmal den Gedanken haben: Indien, das muss das neue Land der unbegrenzten Möglichkeiten sein!

Vielleicht ist es diese Grenzenlosigkeit Indiens, die den einen Westeuropäer fasziniert, den anderen aber abstösst. Fragt man Indienreisende, wie Indien ihnen gefallen habe, gibt es zwei typische Antworten. Die einen sagen: «Wenn ich könnte, würde ich sofort wieder hinfliegen!» Sie sind verzückt, ver-

Vielleicht ist es die **Grenzenlosigkeit** Indiens, die den einen Westeuropäer fasziniert, den anderen abstösst

zaubert, verliebt. Und die anderen: «Am liebsten wäre ich ins nächste Flugzeug gestiegen und in die Schweiz zurückgekehrt. Nie wieder gehe ich nach Indien!» Diese Reisenden hat Indien mit seiner Masslosigkeit überflutet, sie fühlen sich überwältigt, überfordert.

Es ist gut möglich, dass wir in der Schweiz einem indischen Touristen begegnen. Er kauft eine teure Schweizer Uhr, übernachtet in einem Viersternehotel, gibt Geld auf unseren Bergbahnen aus und legt seine Dollarmillionen auf unseren Banken an. Für einen ganz kurzen Moment sagen wir uns innerlich: «Dieser Inder passt zu mir. Er ist gebildet und wohlhabend wie ich.» Uns gefällt seine bescheidene, höfliche Art. Wir kommen mit ihm und seiner Familie ins Gespräch, und am Ende unserer Begegnung lädt er uns spontan zur Hochzeit seiner Tochter ein.

Als wir in Indien ankommen, erfahren wir, in was für einem unvorstellbaren Luxus unser Gastgeber lebt. Das Hochzeitsfest ist ein einziger Pomp und die Buffets sind verschwenderisch. Am



Waseem Hussain (40) stammt von einer indischen Familie ab und wuchs in der Schweiz auf. Er ist Geschäftsführer der Zürcher Firma Marwas AG (www.marwas.ch) und leitet interkulturelle Seminare zu Indien. Er spricht am diesjährigen Forum der Aussenwirtschaft in Zürich (27./28. März) über die Herausforderungen schweizerisch-indischer Geschäftsbeziehungen.

nächsten Tag aber, als wir durch die Stadt gehen, sehen wir Menschen, die für einen Hungerlohn arbeiten. Sie können weder lesen noch schreiben, denn trotz der allgemeinen Schulpflicht für 6- bis 14-Jährige beträgt die durchschnittliche Alphabetisierungsrate nur rund 65 Prozent. Viele Inderinnen und Inder haben in ihrem Land politisch nichts zu melden, werden von Polizisten misshandelt, von Beamten schikaniert und vom Kastensystem geknechtet. Wohl gemerkt, ihr Land ist die grösste Demokratie der Welt mit 400 Millionen Wahlberechtigten. Eine Demokratie aber, die sich – zwar nicht de iure, aber de facto – den Luxus eines starren Kastensystems leistet. Wir können uns nicht vorstellen, dass das Schicksal ihnen je eine Chance geben wird, etwas aus ihrem Leben zu machen.

Wir schlucken leer und merken, dass Wut in uns aufsteigt, und zwar auf unseren kultivierten, charmanten Gastgeber. All die Dinge, die wir bis hierhin an ihm reizend fanden, passen uns nicht mehr. Wir sehen nur noch eine selbstgefällige Fratze unseres Maharadschas und schlagen uns auf die Seite der Armen, die er – davon sind wir überzeugt – ausbeutet, wie wenn es das Normalste auf der Welt wäre.

Auf unserer Heimreise, als der Jet über Mumbai abhebt und unter uns die Wellblechhütten kleiner werden, ahnen wir, dass diese Erlebnisse uns noch eine Zeit lang beschäftigen werden.

Zur indischen Grenzen- und Masslo-

sigkeit gehört, dass dort nichts fern scheint, sondern nah. Sehr nah! Menschenmassen, wo man hinsieht. Tiere nicht nur im Dschungel, sondern auch auf den Hauptstrassen. Fahrzeuge überall, immer zu dem ewig im Crescendo erklingenden Hupkonzert beitragend. Selbst in der kleinsten Stadt irgendwo im Hinterland läuft ein knatternder, hämmernder, zischender Apparat, und sei es im Leerlauf. Aber immerhin, er läuft! Gegessen wird vieles, und dies üppig und oft. Geglaut ebenso, die Gottheiten sind so farbig und animierend wie das dampfende Mittagessen von einem der unendlich vielen fliegenden Händler.

Und es wird geboren und gestorben. Auch dies auf Schritt und Tritt, sodass es manchmal fast ein wenig rücksichtslos wirkt. Ohne Vorwarnung drückt Indien seine Freuden und Leiden gegen uns, sein Glück und Unglück, seine Stärke und seine Schwäche, seine undurchdringliche Spiritualität wie seinen radikalen Rationalismus.

Die Globalisierung hat Inder und Inderinnen dazu bewogen, die Koffer zu packen und sich auf Weltreise zu begeben. Unter der Schirmherrschaft ihrer Regierung haben sie es sich vorgenommen, eine führende Nation zu werden. Dies jedoch nicht besitzergreifend wie ihre ehemaligen Kolonialherren, sondern als Botschafter ihres Innersten und Eigenen: das Indischsein als Markenprodukt. Wenn am 15. August, dem indischen Unabhängigkeitstag, Staatspräsident und Premierminister ihre Ansprachen halten, fehlt nie das Mantra der Selbstbehauptung. Schliesslich

schickt es sich für eine führende Nation, dass sie erhobenen Hauptes an die Türen fremder Länder klopft. Nicht als Bittsteller, sondern als Anbieter eines kostbaren, begehrten Schatzes, den sie als kulturelles Gepäck mit sich trägt: Indien, die Summe von allem, was man sich vorstellen und auch nicht vorstellen kann.

Als Schweizer kann es sein, dass man sich vor dem **grossen, sich aufdrängenden Indien** besonders klein fühlt

Begegnete man vor zehn Jahren einem indischen Geschäftsmann, kam es einem so vor, als entschuldigte sich dieser dafür, so zu sein, wie er war. Heute begegnet man indischen Geschäftsleuten, die zielbewusst und herausfordernd sind und wissen, was sie wollen. Es ist dieses Selbstbewusstsein, das sich heute in so vielen Dingen zeigt wie zum Beispiel dem Nuklearprogramm, dem Mitbestimmen in internationalen Gremien oder der Filmindustrie Bollywood. Wer kennt sie nicht, die dreistündigen, farbenfrohen indischen Filme mit den üppigen Tanz- und Gesangsszenen, den schönen Menschen und sentimentalen Geschichten! Während Bollywood-Filme direkt auf unsere Gefühle zielen, möchten Schweizer Filme, dass wir über etwas nachdenken. Es sind nun sechzig Jahre her, seit sie sich unabhängig gemacht

haben von ihren europäischen Kolonialherren. Eine Zeit, deren Grossteil sie kulturell in sich gekehrt und wirtschaftlich abgeschottet verbracht haben, um dort anzuknüpfen, wo sie sich einst stark fühlten. 1989/90 war Indien in eine tiefe, hausgemachte Wirtschaftskrise geraten. Das Liberalisierungsprogramm, das seither im Gange ist, umfasst jedoch nicht nur die Wirtschaft, sondern soll nach und nach alle Bereiche des Lebens beeinflussen. Der Begriff der Liberalisierung wird also wörtlich verstanden, nämlich als Befreiung von allem, was Indien auf seinem Weg zu einer führenden Nation behindern könnte.

Gerade als Schweizer kann es durchaus sein, dass man sich vor dem grossen, sich aufdrängenden Indien besonders klein fühlt. Man sorgt sich um seine eigene Grösse, um seine Identität. Man möchte sich daran erinnern, was der Inhalt des eigenen kulturellen Gepäcks ist, das uns in den Augen des Fremden zum Fremden macht. Zum Exoten, mit dem man sich arrangieren muss, weil er etwas Besonderes ist. Mit dem roten Pass in der Hand ein Flugzeug mit einem roten Heckflügel zu besteigen, ist nur noch in der Vergangenheitsform der Rede wert.

Die Allgegenwärtigkeit von allem in allem macht die Begegnung mit Indien zu einer Auseinandersetzung mit uns selbst. Mit unseren eigenen Widersprüchen und Extremen. Mit all dem, worin wir zahm und korrekt sind. Aber auch mit all jenem, wo wir vielleicht doch noch wild und frei sind.

Stahlkonzern Tata «Signal für viele indische Firmen»

Der indische Stahlkonzern Tata Steel hat den Kampf um den deutlich grösseren europäischen Konkurrenten Corus gewonnen. Die Inder stachen den brasilianischen Interessenten Companhia Siderurgica Nacional (CSN) aus. Tata erhielt nach monatelangem Bieterstreit bei einer mehr als siebenstündigen Internetauktion bei 15,3 Milliarden Franken den Zuschlag. Inklusive Schulden beläuft sich das Tata-Angebot für den britisch-niederländischen Stahlkonzern nach Angaben vom Mittwoch auf rund 17,2 Milliarden Franken. Die Inder bieten nun knapp 34 Prozent mehr als ursprünglich geplant. Der Zukauf ist der bislang grösste

eines indischen Konzerns im Ausland. Der Chef der Tata-Gruppe, Ratan Tata, sagte gestern in Bombay: «Der heutige Tag markiert das Ende einer langen Reise, die vor einiger Zeit begonnen hat.» Nun könne Tata-Steel seinen globalen Ansprüchen gerecht werden. Der indische Handelsminister Kamal Nath sprach von einer «grossen Errungenschaft eines indischen Konzerns». Der Kauf von Corus sei «ein Signal für viele indische Firmen, voranzuschreiten». Nun entsteht der fünftgrösste Stahlkonzern der Welt.

Am Markt in Bombay wurden die Nachrichten am Mittwoch indes negativ aufgenommen: Tata-Aktien verloren fast zehn Prozent. Analys-

ten meinten, der zugesagte Preis für Corus sei sehr hoch. Die Fusion könnte Tatas Finanzen zumindest kurzfristig belasten. Tata wies diese Einschätzung indes zurück.

Corus setzte 2005 rund 10 Milliarden Pfund um und erzielte einen Gewinn von 451 Millionen Pfund. Tata Steel kam zuletzt auf eine jährliche Produktion von 5,3 Millionen Tonnen und einen Umsatz von 5 Milliarden Dollar. Laut der internationalen Stahlvereinigung (basierend auf den Produktionszahlen von 2005) sieht die Rangfolge der grössten Stahlproduzenten nach der Übernahme folgendermassen aus: 1. ArcelorMittal (Luxemburg). 2. Nippon Steel (Japan). 3. Posco (Südkorea). 6. Tata (Indien). (SDA)